

Revisionen: Kolonialgeschichte Hören

Heike Becker*

Rezension von HOFFMANN, Annette. 2020. Kolonialgeschichte Hören-Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion in historischen Tondokumenten aus dem südlichen Afrika. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag. 173 S.

Es gibt wohl kaum eine dem Imperialismus geschuldete Institution, welche die Geschichte der kolonialen Wissensproduktion so sehr verkörpert wie "das Archiv". Ariella Aïsha Azoulay (2019: 170-171) zufolge verschmelzen im Archiv ontologische und epistemische Gewaltformationen. Dem allgemeinen Verständnis nach einfach eine Sammlung von Dokumenten die der Bewahrung der Vergangenheit dient ist das Archiv in Wirklichkeit, wie Azoulay darlegt, eine gesellschaftliche Institution, der verzerrte Darstellungen der Vergangenheit geschuldet sind. Umgekehrt formt das Archiv auch die Welt um und verletzt die Rechte von Menschen, ihre eigene Welt zu bewahren und ihre Aktivitäten zu verfolgen. Eine umfassende Kritik des Archivs als öffentlicher Institution, insbesondere in kolonialen und postkolonialen Kontexten, wird z.B. an der Universität Kapstadt an dem von der Historikerin und Ethnologin Carolyn Hamilton geleiteten Forschungslehrstuhl, 'Archive & Public Culture' geleistet (z.B. Hamilton 2014; 2016). Die Autorin des hier besprochenen Bandes zu Tonaufnahmen, Anette Hoffmann, war dort einige Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

* Heike Becker, Department of Anthropology, University of the Western Cape. Contact: hbecker@uwc.ac.za

Schon seit gut zwei Jahrzehnten haben Wissenschaftler_innen aus dem südlichen Afrika und anderen Regionen des Globalen Südens das Kolonialarchiv aus kritischer postkolonialer Perspektive beleuchtet. Diese kritischen Debatten zum Kolonialarchiv haben meine langjährigen Arbeiten zur Dekolonisierung der Ethnologie im südlichen Afrika beeinflusst (siehe z.B. Becker 2005). Eine einflussreiche Studie wurde zum Beispiel von dem südafrikanischen Historiker Premesh Lalu mit der Veröffentlichung seiner Promotionsforschung vorgelegt. Im Kern argumentiert Lalu in *The Deaths of Hintsa* (2009), dass die südafrikanische Geschichtswissenschaft auch nach dem Ende der Apartheid kolonialen Denkformen verhaftet geblieben sei. Zentral dabei sei die Institution des (kolonialen) Archivs. Die Aufgabe postkolonialer Historiker_innen sei es nunmehr, koloniale Episteme zu demontieren.

Nun hat die Kulturwissenschaftlerin, Afrikanistin und Kuratorin Anette Hoffmann einen schmalen Band mit dem Titel *Kolonialgeschichte Hören-Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion in historischen Tondokumenten aus dem südlichen Afrika* vorgelegt, der erstmals auf Deutsch die aus dem globalen Süden entwickelte Kritik des Archivs als koloniale Institution und Technologie aufgreift. Sie folgt dabei der Kritik, wie sie von Lalu und anderen Wissenschaftler_innen formuliert wurde bis zu einem gewissen Punkt. Sie bezweifelt jedoch deren Festschreibung des Archivs als unabänderlich exklusiv. Hoffmann argumentiert, dass historische Tonaufnahmen differenziertere Sichtweisen erlaubten, wo sie als Quellen kolonialer Wissensproduktion ernstgenommen würden. Sie schlägt vor, sich der Kolonialgeschichte nicht in erster Linie als Lesende von Dokumenten sondern als Hörernde anzunähern, da gründliche Studien akustischer Quellen es ermöglichen, andere Ausdrucksformen der Vergangenheit aufzunehmen. Mit dieser Vorgehensweise, so Hoffmann, könne die Formation des Kolonialarchivs erweitert, und letztlich gar in Frage gestellt werden.

Hoffmanns Kernargument liest sich im Wortlaut so: "Das Argument, das ich mit meiner Untersuchung der Tonaufnahmen aus der Kalahari von 1908, die Rudolf Pöch nach Wien gebracht hat, und basierend auf meiner Arbeit an weiteren historischen Tonsammlungen hier vorbringe, richtet sich also gegen die Annahme, dass das Kolonialarchiv Äußerungen aus seiner subalternen Position nie zulässt, sie immer überschreibt oder unmöglich macht." (S.33)

Ursprünglich als eine vergleichende Studie verschiedener Tonarchive angelegt, basiert *Kolonialgeschichte Hören* nun aufgrund der schwierigen Vergleichbarkeit auf nur einer detaillierten Fallstudie, nämlich der Sammlung, die der österreichische Anthropologe Rudolf Pöch 1908 von einer Reise in die Kalahari im südlichen Afrika nach Wien brachte. Pöch's Tonaufnahmen waren bereits 2003

auf einer CD veröffentlicht worden (Schueller 2003). Hoffmann analysierte diese CD in Zusammenarbeit mit einschlägig bewanderten Naro Sprecher_innen, insbesondere Job Morris, einem bekannten Aktivisten für die Rechte der Naro.

Der einleitende Satz des Bandes ist programmatisch: "Das Kolonialarchiv scheint Wörter zu verschlingen". Anette Hoffmann hat schon seit den 1990er Jahren mit historischen Tonaufnahmen gearbeitet. Damals erforschte sie Erinnerungslandschaften und Identität bei den Herero in Namibia und bemerkte, dass die Berücksichtigung von Tonaufnahmen neue Perspektiven erlaubte. Mit der Forschung, die in *Kolonialgeschichte Hören* einfluss, erkundete sie in der Folge die Herausforderungen, die Tonaufnahmen für das dokumentarische Archiv darstellen. Sie schaut dazu genau auf die archivarischen Ordnungsprozesse, die das Echo des gesprochenen Wortes verschwinden lassen. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob es sich dabei um ‚das Archiv‘ in der gängigen Vorstellung als festen Ort handelt oder in der erweiterten Konzeption „as a technology operative outside of its walled institutional form“ (Azoulay 2019: 290). Für Hoffmann ist das Tonarchiv daher trotz seiner über das dokumentarische Archiv hinausweisenden Chancen auch eine Technologie der Wissensproduktion, welche die konservierten Stimmen von Menschen umrahmt, sie dabei systematisch erstickt und verschlingt und hierbei weitgehend zum Verschwinden bringt.

Das Buch ist in vier Kapitel unterteilt. Im ersten Kapitel reflektiert die Autorin umfassend den Stand der Forschung zu Tonaufnahmen im Kolonialarchiv und gewaltsame Epistemen in der kolonialen Wissensproduktion. Sie artikuliert ihren Punkt klar im Untertitel des Kapitels "Warum, was gehört werden könnte, selten zu lesen ist". Im Folgenden diskutiert sie ihr grundsätzliches Verständnis des Kolonialarchivs als diskursive Formationen, die bestimmen, was und von wem bewahrt wird, und was als 'Wissen' kategorisiert und dokumentiert wurde. Damit beginnt die epistemische koloniale Gewalt. Azoulay (2019; passim) zufolge sind Plünderung, Verdinglichung (‚objectification‘), und insbesondere systemische und körperliche Gewalt Grundzüge von Archiven, Museen und der Geschichtswissenschaft als solcher. Diese Säulen westlicher Wissensproduktion dienen allesamt als imperiale Technologien von Ausbeutung, Eroberung, Kontrolle und Dehumanisierung. Hoffmann fokussiert dies im Hinblick auf die Institution des Kolonialarchivs. Es lohnt sich, ihren Gedankengang im Wortlaut zu vergegenwärtigen:

Zu diesen diskursiven Formationen gehören die Sammlungen von Dokumenten und Objekten mit den entsprechenden Ordnungssystemen,

Praktiken und Institutionen des Bewahrens. Das Kolonialarchiv basiert auf Paradigmen und epistemologischen Konstellationen, die unterworfenen Gebiete, Menschen und Ressourcen beschrieben, erforschten, kategorisierten und inventarisieren wollten. ... Das Kolonialarchiv war von imperialen Mächten, Vorstellungen und Zielen geformt und formte sie mit; es ist entsprechend nicht auf die Zeit direkter kolonialer Herrschaft und deren Orte oder Regionen beschränkt. Als Praxis der Wissensproduktion und als Depot der Dokumentation dieser Wissensproduktion, die Projekten der Kolonisierung zu Diensten war, sie ermöglichte und von ihnen geformt wurde, bestimmt es bis in die Gegenwart, was vorhanden ist und was nicht, was gelesen, gesehen, und eben auch gehört werden kann, wer spricht und wer (immer noch) zu schweigen hat. (S.13)

Diejenigen, die in der kolonialen Wissensproduktion als die ‚Anderen‘ dargestellt wurden, z.B. wenn sie in Bilddarstellungen oder in wissenschaftlichen Texten typisiert beschrieben wurden, wurden auch im Tonarchiv der Inhalte ihrer Aussagen beraubt. Dies gilt auch in dem Fall wo (technisch) gut verständliche Aufnahmen im Archiv erhalten blieben. Die von Kolonisierten gesprochenen Wörter entschwanden; was blieb waren bedeutungslose linguistische Fallbeispiele. Selbst in heutigen Museen oder Kunstaussstellungen ist das nicht viel anders: Historische Sprachaufnahmen von Kolonisierten fungieren, wenn überhaupt, nur als akustische Wandtapete. Hoffmann nennt als bezeichnendes Beispiel den Gebrauch einer Aufnahme, die während des ersten Weltkriegs in einem deutschen Gefangenenlager mit dem Mandara-sprechenden Kriegsgefangenen Massoud bin Mohammed bin Salah gemacht worden war. Während der großen Ausstellung zum deutschen Kolonialismus, die das Deutsche Historische Museum 2016 zeigte, wurde die Aufnahme dort abgespielt, und es war auch eine Photographie des Sprechers zu sehen; der Text seiner Aussage wurde allerdings nicht verdeutlicht. Auch ein Jahrhundert später blieb verborgen was Massoud bin Mohammed bin Salah zu sagen hatte (S. 20-21).

Was kann getan werden, um die Stimmen hörbar zu machen? Hoffmann hat auf der Grundlage ihrer langjährigen Forschungserfahrung mit historischen Tonaufnahmen einen dualen Ansatz entwickelt. Den ersten wichtigen Schritt der Methodologie nennt sie ‚close listening‘. Dies beinhaltet genau zu beachten, was auf Aufnahmen zu hören ist, einschließlich des performativen Tons der Sprecher_innen, und ‚Nebengeräuschen‘ wie z.B. Räuspern. Häufig meint dies auch Neuübersetzungen, die möglichst von heute lebenden Sprecher_innen der Sprachen angefertigt werden sollten. Ebenso wichtig ist Kontextualisierung. Dies

meint einerseits die Wiederherstellung von Verbindungen zwischen Dokumenten, Objekten, visuellen Aufnahmen und eben den Tonaufnahmen, die oft, wie im Fall der Pöch Sammlung über verschiedene Archive und Museumssammlungen verstreut sind. Zur Kontextualisierung gehört andererseits eine genaue Sicht auf den historischen Kontext der Aufnahme was oft durch Feldforschung erreicht werden kann. Mit diesem Ansatz wird es möglich, die Textbedeutungen historischer Tonaufnahmen zu dechiffrieren, und somit koloniale Wissensproduktion kritisch zu hinterfragen.

Im zweiten Kapitel geht es vor allem um Pöchs Praktiken bei seiner 'Sammlungstätigkeit' unter den Narosprecher_innen in der Kalahari. Im Zentrum der Diskussion stehen dabei die mit seinem Projekt verbundenen Machtkonstellationen und Formen kolonialer Gewalt in der Endphase und während der Zeit der unmittelbaren Nachwirkungen von Krieg und Völkermord in der Region, vor allem in Namibia. Durch ihre Forschungen in den verschiedenen Institutionen, in denen sich die von Pöch nach Wien verschleppten dokumentarischen, visuellen und Tonobjekte heute befinden, konnte Hoffmann das Ausmaß der Gewalt aufzeigen, auf der Pöchs Expedition beruhte. Dies geschah bereits im Feld, d.h. lange bevor die epistemische Gewalt der archivarischen Technologien ins Spiel kam. Der Wiener Anthropologe war ein notorischer Grabschänder; er betrieb massenhaft Ausgrabungen menschlicher Gebeine. Auch nutzte er schamlos die Strukturen der Deutschen Kolonialtruppe und Verwaltung. Hoffmann verdeutlicht, wie die koloniale Gewaltsamkeit direkt die aufgenommenen Sprechakte beeinflusste. Hoffmann beschreibt z.B. wie Pöch die Dürre in der Kalahari ausnutzte, um Menschen in seine anthropometrischen Messungen hineinzuzwingen. Sie konnten ihm, der mithilfe der Siedler sein Zelt am einzigen verbliebenen Wasserloch aufgeschlagen hatte, nicht entgehen. (S. 81).

Die letzten beiden Kapitel sind besonders aufschlussreich, weil sich die Autorin hier mit der Aufnahmesituation im südlichen Afrika auseinandersetzt. Im dritten Kapitel diskutiert sie zwei von Pöchs Tonaufnahmen wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Kapitelüberschrift "Die Angst der Sprecher und der Anthropologe als Buschmann" macht dies bereits sehr deutlich. Als Hoffmann sich in die Tonaufnahmen auf der 2003 veröffentlichten CD hineinhörte, machte sie einen bemerkenswerten Zufallsfund. In einer Aufnahme, die nicht in Pöchs Feldtagebüchern dokumentiert war, sprach der Anthropologe selbst. Er beschränkte sich nicht auf die ansonsten üblichen Kommentare zu den aufgenommenen Stimmen, sondern sprach selbst ein Publikum an. Diese Aufnahme sagt viel über den Anthropologen im Feld aus. In einer wirren Mischung aus schlechtem Englisch, gebrochenem Afrikaans und

österreichischem Deutsch wendet er sich an seinen Forschungsassistenten |Kxara. Er gibt verschiedene Anordnungen, wie |Kxara ihm persönlich zu Diensten sein sollte, und plötzlich erkundigt er sich, ob |Kxara etwa Angst vor ihm habe; im Wortlaut: "Denkt der |Kxara, ich will den |Kxara fressen?" Diese Aufnahme verdeutlicht Pöchs totalen Mangel an lokaler Sprachkompetenz (die Leserin fragt sich, ob |Kxara dieses Kauderwelsch überhaupt verstehen konnte). Hoffmanns Zufallsfund ist besonders interessant da zu diesem erstaunlichen Sprechakt des Anthropologen keinerlei dokumentarische Evidenz in schriftlicher Form zu existieren scheint.

In der zweiten Aufnahme, die im dritten Kapitel besprochen wird, ist Pöchs Forschungsassistent |Kxara zu hören. Der junge Mann war von zentraler Wichtigkeit für die Feldforschung, er sprach außer seiner Muttersprache Naro und Kapholländisch (einer frühen Form von Afrikaans) noch drei weitere Sprachen und organisierte Aufnahmen und andere Sammlungsvorhaben. |Kxaras aufgenommener Kommentar bestätigt, dass die Menschen in der Kalahari dem Anthropologen in der Tat mit berechtigter Angst begegneten. Dies wird deutlich in |Kxaras Wiedergabe einer Aussage Pöchs, die in Morris' Neuübersetzung ins Englische als „he told me that he doesn't kill people“ aufgenommen ist (S. 125).

Das dritte Kapitel ist von zentraler Bedeutung für eine kritische Neubetrachtung historischer Tonaufnahmen. Es verdeutlicht die Schlüsselrolle lokaler Forschungsassistent_innen. Revisionistische Betrachtungen der Anthropologiegeschichte, insbesondere der Sozial- und Kulturanthropologie, haben schon seit zwei Jahrzehnten die signifikante Bedeutung afrikanischer Forschungsassistent_innen für erfolgreiche ethnografische Studien betont.

Eine wichtige Monografie in diesem Forschungsfeld wurde von der britischen Wissenschaftshistorikerin Lyn Schumaker um die Jahrtausendwende veröffentlicht. Schumaker (2001) untersuchte die Feldforschung und Netzwerke der Forscher_innen des Rhodes-Livingstone-Institutes im heutigen Sambia. Am Beispiel des RLI zeigte sie auf, dass Wissensproduktion als kollaborative Praxis begriffen werden muss, zu der afrikanische Forschungsassistent_innen genauso wie die weißen, zumeist männlichen, europäischen oder südafrikanischen Forscher_innen beitrugen. Auch die Menschen, die Anthropolog_innen traditionell als 'Informanten' bezeichneten spielten eine bedeutende Rolle in der

Wissensproduktion. Pöch's Forschungsassistent, den Hoffmann den "jüngeren | Kxara" nennt (in Abgrenzung von einem älteren Mann gleichen Namens, siehe unten), nahm diese wichtige Rolle während der Sammlungsreise des österreichischen Anthropologen ein. |Kxara verhandelte mit der lokalen Bevölkerung und übersetzte, oft montierte und operierte er auch die Aufnahmegeräte (siehe Abbildung). Neben seiner Rolle als Assistent des Anthropologen figurierte er auch als 'Informant'; er trug als Sprecher zu den Tonaufnahmen bei und wurde sogar als Subjekt der anthropometrischen Experimente von Pöch vermessen.



|Kxara der Jüngere während der Feldforschung 1908. Fotografiert von Rudolf Pöch. Bildrechte: Phonogrammarchiv Wien

Das Kapitel demonstriert die zentrale Rolle der afrikanischen Forschungsassistent_innen. Es unterstützt weiterhin Hoffmanns Argument, nämlich dass in vielen Fällen sich die koloniale Wissensproduktion recht anders anhört als sie sich liest. Wie Hoffmanns Fallstudien senden Tonaufnahmen ein wichtiges Echo der historischen Entwicklungen in die Welt. Dazu ist es nötig den Kontext der Wissensproduktion im Feld und im Archiv sorgfältig

herauszuarbeiten.

Das vierte Kapitel beschließt Kolonialgeschichte Hören mit einer eindrucksvollen Fallstudie Die zentrale Figur hier ist ein älterer Naronann, auch mit dem Namen |Kxara, den Hoffmann in Unterscheidung von Pöchs Assistenten als “[Kxara der Ältere” zitiert. Er spricht auf zwei wichtigen Tonaufnahmen, die das Herzstück des vierten Kapitels darstellen. Diese sind in der Tat erstaunlich, weil sie im wörtlichen Sinn das Ausmaß der Spannungen verdeutlichen, die das Feld zwischen Pöch und seinen Informant_innen beherrschten. Dank Job Morris’ Übersetzungsarbeit werden die Bedenken und die Wut des gesetzten Sprechers über Pöchs Sammlungspraxis deutlich, die er in einer ausdrucksstarken Performanz vorträgt. Wir hören wie |Kxara das Verhalten des Anthropologen abmahnt, den die Naro als Gast willkommen geheißen hatten. Hoffmanns Kommentar trifft es genau, dass mit den Worten, “‘What is it with you that you eat and I am just walking beside you all?’ und ‘aren’t we all the same people?’” (S.143) |Kxara der Ältere eine verbindliche Verhaltensgrundlage auf der Basis von Gerechtigkeit und Gleichstellung einfordert. Er artikuliert Forderungen, die sich unmissverständlich gegen die rassistischen Hierarchien richten, innerhalb derer Pöch operierte. Ein noch größeres Maß an Ärger über das Verhalten des Anthropologen kommt in der zweiten in diesem Kapitel besprochenen Aufnahme zum Ausdruck. In einem enorm bewegenden Sprechakt verlangt |Kxara der Ältere die Rückgabe eines Objektes. In Morris’ Übersetzung klingt dies so:

Give me the knife. What’s wrong with you? [getting angry at this point]
Give me the knife, give me the knife. I want to put it in my bag. Give me the knife. Give me the knife. I lent it to you and you never gave it back. Don’t let me talk this much. What’s wrong with you? You kept the knife long enough. Give me the knife back. Give me my knife (S.144).

Close listening und die von einem kompetenten Muttersprachler angefertigte Übersetzung zeigen wie wichtig Text und performative Sprechakte für die Sprecher_innen waren. Für diese war die Aufnahmesituation eine Gelegenheit, eine signifikante Botschaft mitzuteilen. Zielgruppe konnte der Anthropologe sein oder die Botschaft konnte sich auch an ein weiter entferntes Publikum richten, wie Hoffmann betont. Die Sprecher_innen waren sich der Aufnahmesituation voll bewusst. Sie konnten natürlich nicht ahnen wie ihre Sprechakte während der Wissensproduktion kolonialer Gewaltsamkeit unterworfen wurden. Dies fing Hoffmann zufolge mit inkompetenten, planlosen und vielleicht auch bewusst irreführenden Übersetzungen an. Hoffmann verdeutlicht dies mit einer vergleichenden Analyse der von Pöch notierten Zusammenfassungen und der

von einem Naro Sprecher zu Beginn des 21. Jahrhunderts vorgenommenen Übersetzung. Es ging weiter mit der Unterordnung der Aufnahmen unter die archivarischen Technologien. Wie Hoffmann am Beispiel der Pöch Sammlungen zeigt, wurden Objekte, visuelle Materialien, schriftliche Quellen und Tonaufnahmen über verschiedene Institutionen verstreut, was ein Verständnis der intendierten Botschaft vollends unmöglich machte. Dies wurde erst durch Hoffmanns akribische Suche ansatzweise ermöglicht. Obgleich ihre Bemühungen in diesem Fall letztendlich erfolglos blieben, präsentiert Hoffmann mit der differenzierten Beschreibung ihrer Suche nach [Kxaras Messer in den Beständen des Weltmuseums in Wien, ein emotional und politisch eindrucksvolles Narrativ der Zwangsjacke des Kolonialarchivs. Gleichzeitig weist es aber auch auf das Potenzial historischer Tonaufnahmen hin, die unter bestimmten Umständen in der Lage sind, die epistemische Gewalttätigkeit der kolonialen Wissensproduktion anzufechten. Im Satzesatz des Buches wird dies unmissverständlich zusammengefasst: “Wenn historische Tonaufnahmen als Teil des Kolonialarchivs begriffen werden, spricht das Archiv anders als zuvor, und zwar vielstimmig” (S.158).

Ich habe Hoffmanns neue Veröffentlichung mit besonderem Interesse gelesen, nicht zuletzt weil sie meinen eigenen Interessen und einem Projekt zu Tonaufnahmen entspricht, an dem ich vor einiger Zeit gearbeitet habe. Vor über zwanzig Jahren stolperte ich eher zufällig über eine ältere deutschsprachige Anthologie übersetzter Tonaufnahmen, die Ernst und Ruth Dammann Mitte der 1950er Jahre zur Zeit der südafrikanischen Kolonialherrschaft in Namibia ‘gesammelt’ hatten. Als ich damals den Band durchblätterte blieb mein Blick an einem Epos hängen, dass in Nordnamibia von einer mir namentlich bekannten, schon einige Zeit verstorbenen Frau vorgetragen worden war. Die knappe Einführung in den Text über den König *lipumbu yaShilongo* war wenig hilfreich. Die Tonaufnahme selbst demonstrierte wie auch in der von Hoffmann untersuchten Sammlung fehlendes tieferes Verständnis. Eine männliche Stimme (Ernst Dammanns) kündigte in Deutsch an das “nun eine Frau, *Loide Shilongo* über die Gebräuche ihres Stammes” sprechen werde. Mit Hilfe einer von *Nepeti Nicanor* und *Ben Ulenga* ausgearbeiteten Neuübersetzung aus *OshiNdonga* ins Englische und der Feldforschung, die ich 1999 in *Owambo* mit Zeitgenoss_innen der Performerin durchführte, war es mir möglich, diese Tonaufnahme verständlich zu machen.

Die Feldforschung während derer meine Forschungsgassistentin *Monica Kalondo* und ich *Loide Shikongo's* Stimme und Lyrik an ihren Ursprungsort zurückbrachten, trug signifikant dazu bei, Gender und Narrative der Moderne in der Geschichte des südlichen Afrikas zu überdenken (Becker 2005). Leider blieb

dies für mich die einzige Gelegenheit mit historischen Tonaufnahmen zu arbeiten. Es erschien mir aber schon damals gut möglich, dass Tonaufnahmen falls sie als Teil des historischen Archivs ernstgenommen würden eine Chance bedeuteten, das Archiv alternativ und mehrstimmig sprechen zu lassen. Hinsichtlich historisch-anthropologischer Gender Studien insbesondere fragte ich mich, ob Tonarchive nicht nur die oft beklagte Absenz von Frauen im Kolonialarchiv korrigieren könnten, und insbesondere Gender und Moderne in afrikanischen Kontexten neu zu reflektieren.

Anette Hoffmanns Forschung kann gar nicht genug empfohlen werden. Dies gilt in zweierlei Hinsicht: zum einen ist ihr für den deutlichen Hinweis zu danken, dass historische Tonaufnahmen für das Kolonialarchiv methodische und epistemische Herausforderungen darstellen; ich betone dies auf der Grundlage meiner eigenen Forschung zum Tonarchiv in Nordnamibia. Das Beispiel einer neueren Studie auf der Basis archivarischer Forschung, einer kompetenten neuen Übersetzung, close listening als Methode, und ethnografischer Feldforschung verdeutlicht die Bedeutung des Tonarchivs für postkoloniale Ansätze über die Geschichtswissenschaft hinaus. Zum anderen stellt sie auch wichtige kritische Fragen an die existierende post-/ de—und anti-koloniale Wissenschaftler_innen, die sich bereits mit der problematischen Technologie des Archivs beschäftigt haben. Dieser in Ländern wie Südafrika bereits gut entwickelte Ansatz hat sicherlich Wichtiges zum Verständnis von Forschung, Institutionen und Kolonialismus beigetragen, er hat allerdings auch Grenzen.

Hoffmanns Beitrag zur aktuellen Debatte um die Dekolonisierung der Afrikawissenschaften ist im deutsch-sprachigen Kontext besonders wichtig. Wenngleich die Studie recht wenig empirische Forschung vor Ort einbezieht, ist sie von fulminanter Bedeutung als die erste auf deutsch geschriebene Monografie, die kritisch die problematische Tendenz eines deutschsprachigen Anthropologen hinsichtlich Tonaufnahmen und Kolonialarchiv aufgreift. Hoffmann tut dies aus einer ganz und gar unapologetisch dekolonialen Perspektive. Aus allen diesen Gründen sollte Anette Hoffmann zu einer wichtigen Publikation gratuliert werden. Dieser Band wird fraglos richtungsweisend für alle werden, denen die Dekolonisierung der deutschen Wissenschaft und ihrer Institutionen, Hochschulen, Archive und Museen am Herzen liegt. Und letztendlich geht es ja um die Dekolonisierung der Gesamtgesellschaft.

Bibliographie

- Azoulay, Ariella Aïsha. 2019. *Potential History: Unlearning Imperialism*. London and New York: Verso.
- Becker, Heike. 2005. "Let Me Come To Tell You". *Loide Shikongo, the King, and Poetic License in Colonial Ovamboland*. *History & Anthropology* 16(2): 235-258.
- Hamilton, Carolyn (Hg.). 2014. *Uncertain Curature: In and Out of the Archive*. Johannesburg: Jacana.
- Hamilton, Carolyn; Nessa Leibhammer (Hg.). 2016. *Tribing and Untribng the Archive: identity and the Material Record in Southern KwazZulu-Natal in the Late Independent and Colonial Periods*. Pietermaritzburg: University of KwaZulu-Natal Press.
- Lalu, Premesh. 2009. *The Deaths of Hintsa: Postapartheid South Africa and the Shape of Recurring Pasts*. Cape Town: HSRC Press.
- Schumaker, Lyn. 2001. *Africanizing Anthropology: Fieldwork, Networks, and the Making of Cultural Knowledge in Central Africa*. Durham: Duke University Press.

CD:

- Schüller, Dietrich (Hg.). 2003. *Rudolf Pöch's Kalahari Recordings (1908): Sound Documents from the Phonogrammarchiv of the Austrian Academy of Science. The Complete Historical Collection 1899-1950, Series 7*, Wien: VOeAW.

Bildnachweis (Unterschrift):

- |Kxara der Jüngere während der Feldforschung 1908. Fotografiert von Rudolf Pöch.
Bildrechte: Phonogrammarchiv Wien